

Von der Dankbarkeit und der Mission

Eine Andacht zu Lukas 17,11–19

Die Wundergeschichten der Bibel scheinen so klar und einfach zu sein, denn wir kennen sie seit dem Kindergottesdienst und der Sonntagsschule. Die Geschichte der Heilung der zehn Aussätzigen, von denen sich nur einer bedankt, gehört auch dazu.

Jesus heilt zehn Männer, die an einer unheilbaren, sehr ansteckenden Krankheit leiden. Wir nennen den Aussatz heute Lepra. Neben der Krankheit selbst war das Schlimmste die Einsamkeit, zu der die Kranken in allen Gesellschaften verdammt wurden. In Lepra-Kolonien lebten sie, zusammen mit -zig anderen Kranken, Kontakt mit der Familie war untersagt, im Mittelalter mussten sie, sobald ein Gesunder in ihre Nähe kam, Lärm machen. Erst moderne Medikamente können Lepra heilen.

Zurück zur Geschichte: Die Männer gehen, nachdem Jesus zu ihnen gesprochen hat – bestimmt ziemlich eilig – zum Gesundheitsamt, das von den Priestern ausgeübt wird, und werden tatsächlich für gesund erklärt. Neun von den Männern machen sich – Hals über Kopf – und übergelukkig auf den Heimweg. Nur einer rennt zu Jesu zurück und schreit »Halleluja!«, wirft sich in den Dreck und ruft: »Danke, Jesus!«

»Lepra ist eine Infektionskrankheit, die die Nerven schädigt und zu sichtbaren Veränderungen der Haut führt. Sie ist in Europa seit dem 16. Jahrhundert fast ausgestorben. Die Übertragungswege sind noch nicht genau bekannt. Die Erkrankung kann zu irreversiblen Nervenschäden führen. Es kommt es zu Gefühlslosigkeit und zu Lähmungen an den Händen und Füßen und in deren Folge zu Verletzungen und Infektionen. Letztere führen dann zu den sichtbaren Verstümmelungen der Leprapatienten. Viele Patienten haben bereits bei der Stellung der Diagnose irreversible Nervenschädigungen. Eine rechtzeitige Diagnosestellung und ein frühzeitiger Behandlungsbeginn sind deshalb die Schlüsselkomponenten einer wirksamen Leprabekämpfung. Weltweit aber gibt es jedes Jahr immer noch fast 300.000 Neu-Infektionen. Drei Millionen Menschen leben aufgrund von Lepra mit Behinderungen. Schlechte Wohnverhältnisse wie in den Elendsvierteln in wirtschaftlich armen Ländern begünstigen die Ansteckung. Mit einer Kombinationstherapie aus verschiedenen Antibiotika kann Lepra dauerhaft geheilt werden. Das Problem ist die Früherkennung.«
Zitat nach Difäm
(<http://www.difaem.de/index.htm?/Difaemthemen/lepra.htm>)

Selbst wenn man berücksichtigt, dass die Völker am Mittelmeer temperamentvoller sind als die Germanen, ist diese Jubelaktion in den Augen der Umstehenden trotzdem ziemlich peinlich. Warum sonst wohl wurde die Geschichte aufgeschrieben? Nicht nur der Lautstärke wegen ist man unangenehm berührt, sondern weil alle merken, dass derjenige, der sich bei Gott und Jesus bedankt, weder eine Gemeindeglied, noch Synagogenvorsteher, geschweige denn Rabbiner ist, sondern ein Samariter. Eine Gruppe, die für ihre Ungläubigkeit und sonstige Missetaten bekannt ist. Ob die anderen neun »normale« Juden sind, wissen wir nicht. Aber darüber, dass der Samariter zurückkommt, wundert sich sogar Jesus. Nachdem Jesus ihn segnet, geht auch dieser Mann seines Weges.

Wie lange die ganze Geschichte dauert, ist nur zu schätzen: Jesus und seine Anhänger »zogen« – also gehen zu Fuß – in Richtung Jerusalem. An jenem Ort bleiben sie einige Zeit, sprechen mit den Menschen, machen ein Pauschen, kehren ein und essen und trinken etwas. Das dauert vielleicht drei bis vier, vielleicht auch fünf bis sechs Stunden. Also hat der Dankbare gegenüber den Undankbaren gar nicht viel Zeit verloren, bevor er zu seiner Familie heimgekehrt ist. Jedenfalls nicht viel, im Anbetracht der vielen Jahre, die dieser Mensch wahrscheinlich schon krank war. Über die Ausreden, die die Undankbaren sich zurechtgelegt haben, brauchen wir nicht weder zu reden noch uns zu erheben. Solche Ausreden kennen wir ja auch: »Ich wollte das »danke sagen« später nachholen.« »Aber die Familie ist doch wichtiger als Höflichkeit.« »Gott kennt meine innere Dankbarkeit, warum also eine große Szene machen ...«

Heute ist der Dankbare weltbekannt. Überall, wo die Geschichten mit Jesus erzählt werden, spricht man lobend von diesem Menschen. Wahrscheinlich auch, weil er höflich war und »danke!« sagte, vielmehr aber noch, weil er wusste, wem er die Heilung verdankte. Und dies laut bezeugte.

Offensichtlich ist der Dankbare von seiner Heilung *begeistert*. Was ihm wohl am wichtigsten ist? Der Umstand, wieder zu seiner Familie zurück zu dürfen? Dass er wieder ordentlich arbeiten kann und nicht mehr auf Almosen angewiesen ist? Dass er seinen Körper wieder spürt, oder dass er seine Leidensgenossen nicht mehr sehen muss? Vielleicht ist er froh, Jesus gesehen zu haben. Womöglich hat diese Begegnung – und nicht die Heilung – ihn zu einem anderen Menschen gemacht. Auf jeden Fall berichtet er, für alle vernehmlich, von dem. Sicher nicht nur in Gegenwart Jesu. Sondern auch später, zu Hause. Er kann anderen Mut machen, auch an den Heiler zu glauben. Fröhlich kann er anderen *begeistert* erzählen, was ihm widerfahren ist. Sie überzeugen, dass sich glauben lohnt, auch wenn das ziemlich materialistisch klingt ... Und manchen, die die leise Stimmen und kleinen Gesten im Gottesdiensten unangemessen finden, können sich ihm anschließen und mit »lauter Stimme« Gott loben, gerade so wie die Menschen in südlichen Gefilden, die fröhlich und stimmungsgewaltig Gottes Taten bezeugen.

Ob dieses Wunder den Glauben in dem Dankbaren ausgelöst hat, oder ihn *gestärkt* hat, wissen wir nicht. Bestimmt war sein Glauben nach diesem Erlebnis größer als zuvor. Das Zeugnis von Gottes Größe hat die Umstehenden geistlich *gestärkt*, und bis heute glauben Menschen an die Möglichkeit der Heilung durch Gottes Gnade. Wir wissen nicht, wie lange die Männer um Genesung gebetet haben, diese Geschichte ist kein Beispiel für Gottes sofortiges Reagieren auf menschliches Wünschen, aber ein Hinweis darauf, dass Wunder in Gottes Zeit geschehen.

Die Geschichte zeigt einen verwunderten Jesus, der erstaunt über die Undankbaren *und* über den Dankbaren ist. Der Samariter hat sich Zeit genommen und ist zurückgekehrt und wird dafür von Jesus gelobt. Dieser hält keine Schmähreden gegen Unhöflichkeit und Undank, oder äußert sich nicht zynisch über den »Fremden«. Diese zweite Begegnung ist das Besondere: Jesus segnet ihn.

Nur einer rennt zu Jesus zurück und schreit »Halleluja!«, wirft sich in den Dreck und ruft: »Danke, Jesus!«

Der Dankbare hätte nicht kommen müssen. Jesus macht die Heilung nicht von Dankbarkeit abhängig. Gott hat die Heilung gnädig geschenkt. Die Passivität der Neun, die sich heilen lassen, aber es dann auf sich beruhen lassen, ist menschlich. Der Dank lässt den anderen aktiv werden. Er geht zurück, bedankt sich, lässt alle Welt wissen, wem er seine Heilung verdankt, rüttelt die Menschen auf, er tut nicht nur so, als ob er *engagiert* ist, er ist es wirklich. Laut klingt das Lob Gottes. Wer weiß, was sich daraus noch alles entwickelt? Auf jeden Fall ist er ein gutes Beispiel, auch noch 2000 Jahre später.

Wunderheilungsgeschichten machen uns heutzutage skeptisch. Viele Menschen verlassen sich lieber auf verschreibungspflichtige Medikamente und technisch aufwändige Handlungen, als auf Gebete. Lautes »Halleluja!«-Rufen ist in unseren Breiten eher unüblich, aber man könnte es ja mal, quasi als kulturüberschreitende Übung, versuchsweise testen. Zuerst in Gebets-Flüsterstimme, und dann immer lauter, bis es so klingt, wie damals, einige Kilometer vor Jerusalem oder, wie heute, in Afrika oder Lateinamerika. Grund zur Dankbarkeit gibt es auch für krank Gebliebene. Oder für Gesunde.

- Was begeistert Sie? Und mit was wollen Sie andere begeistern?
- Was stärkt Sie? Und wodurch können Sie andere stärken?
- Wem möchten Sie begegnen? Und was erwarten Sie sich von dieser Begegnung?
- Was veranlasst Sie, sich für etwas zu engagieren?

Freddy Dutz ist Pressereferentin im Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW), Hamburg